

Aus:

Peter Streckeisen

Soziologische Kapitaltheorie

Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus

Mai 2014, 328 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2624-7

Sozialkapital, Kulturkapital, Gesundheitskapital, Schönheitskapital, Humankapital, Naturkapital – alles scheint heute »Kapital« zu sein. Gegen den Imperialismus der Ökonomie liest Peter Streckeisen »Das Kapital« von Karl Marx neu. Er legt das Augenmerk auf die gesellschaftlichen Formen des Kapitals und weist auf blinde Flecken in Bourdieus Kapitaltheorie hin. Seine Marxismuskritik hilft, Marx als Ökonomiekritiker neu zu entdecken und für die soziologische Kapitaltheorie zu gewinnen.

Das Buch richtet sich auch an eine interessierte Öffentlichkeit, die der zunehmenden Vorherrschaft des ökonomischen Denkens skeptisch gegenübersteht.

Peter Streckeisen (PD Dr. phil.) lehrt Soziologie an der Universität Basel.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2624-7

Inhalt

Vorwort | 9

Einleitung | 13

Soziologie und Ökonomie | 14

Soziologie und Marxismus | 17

Zusammenfassung der einzelnen Kapitel | 20

I. SOZIOLOGIE MIT/OHNE KAPITAL | 25

Das Kapital in soziologischen Wörterbüchern | 27

Marx, der allzu bekannte Unbekannte | 29

Autorität und Orthodoxie | 35

Multipler und halbierter Marx | 39

Das *Kapital* soziologisch lesen | 43

II. EIN ANDERER MARX | 45

Das unvollendete Hauptwerk | 46

Elemente einer soziologischen Lektüre des *Kapitals* | 54

Kritik der Naturalisierung | 55

Theorie der Wertformen | 58

Esoterik und Exoterik (Fetischtheorem) | 63

Vulgärökonomie | 69

Der Marx'sche Kapitalbegriff | 73

Gesellschaftliches Verhältnis | 74

Soziale Kraft | 77

Objektive Gedankenform | 79

Konversion des Blicks | 82

III. SPURENSUCHE BEI DEN KLASSIKERN DER SOZIOLOGIE | 85

Sombarts Entzauberung von Marx | 86

Der moderne Kapitalismus | 87

Sachliches Ungeheuer und Vergeistung | 92

Zwiespältiger Marx | 97

Max Webers Materialismus | 102

Weber im Kalten Krieg | 103

Politische Ökonomie der Religion | 108

Einsatz marxistischer Terminologie | 111

Simmel und die *Philosophie des Geldes* | 116

Reale Abstraktion | 118

Geld als soziale Kraft | 120

Ambivalente Kultur des Kapitalismus | 123

Über die formale Soziologie hinaus | 129

Der Donnerschlag, der nicht gehört wurde | 130

IV. DAS ERBE DES MARXISMUS | 133

Der Fluch der Vorworte | 135

Naturgesetz und Hegel | 137

Logische und historische Entwicklung | 140

Marx ist nicht gleich Engels | 143

Der Marxismus als Wissenschaft für sich | 146

Wissenschaftlicher Sozialismus und materialistische Philosophie | 148

Proletarischer Standpunkt und Wissenschaft | 153

Die Klassenillusion der marxistischen Intellektuellen | 157

Zwei Königsdisziplinen | 159

Die Soziologie als bürgerliche Wissenschaft | 160

Marxistische Ökonomie | 163

Marxistische Philosophie | 168

Ansätze marxistischer Soziologie | 175

Kritische Theorie | 177

Arbeitssoziologie | 182

Zwischen Stuhl und Bank: Pierre Naville | 185

Sich vom Marxismus befreien | 188

V. HUMANKAPITAL UND ÖKONOMISCHER IMPERIALISMUS | 191

Die Mutter aller verrückten Formen | 192

Die Erfindung der Humankapitaltheorie | 195

Neoliberalismus und ökonomischer Imperialismus | 201

Foucaults Lektüre | 201

Vom Humankapital zum Sozialkapital | 206

Entwicklungs- und Bildungspolitik | 212

Analytischer Marxismus | 217

Vulgärökonomie und Humankapitaltheorie | 219

VI. DAS KAPITAL BEI PIERRE BOURDIEU | 225

Symbolisches und kulturelles Kapital | 226

Von Algerien nach Frankreich | 227

Vis insita, lex insita | 230

Kultur, Ökonomie und Praxis | 234

Ökonomie der kulturellen Güter | 236

Ökonomiekritik | 240

Habitus und Feld | 243

Wohlbegründete Illusion | 248

Bourdieu und Marx | 250

Mit Marx gegen den Marxismus | 251

Bourdieu mit Marx befragen | 255

Analogie und Mimesis | 260

VII. DIE GESELLSCHAFTLICHEN FORMEN DES KAPITALS | 263

***Capital as Power* | 266**

Abschied vom marxistischen Marx | 271

Abstrakte Arbeit | 271

Fiktives Kapital | 274

Kapital-Mimesis | 279

Formbestimmungen | 281

Arbeit | 282

Bildung | 289

Entwicklung | 295

Zeit | 300

Die Form der Un/Gleichheit | 307

Literatur | 313

EINLEITUNG

Dieses Buch beschäftigt sich mit soziologischer Kapitaltheorie. Doch was ist das genau? Gibt es eine solche Theorie überhaupt? Kaum jemand wird bestreiten, dass eine soziologische Systemtheorie existiert, ebenso wie eine soziologische Klassentheorie oder Handlungstheorie. Doch was ist mit der soziologischen Kapitaltheorie? Es ist in der Soziologie üblich geworden, verschiedene spezifische Kapitalbegriffe zu verwenden, allen voran soziales Kapital und kulturelles Kapital. Und diese Kapitalbegriffe vermehren sich: Die Rede ist auch schon von politischem Kapital, Raumkapital oder Gesundheitskapital, um nur einige Wortschöpfungen zu nennen. Doch über Kapital im Allgemeinen wird kaum diskutiert. Wer von Kapital ohne Spezifizierung spricht, klingt in den Ohren der meisten Soziologinnen und Soziologen nicht soziologisch, sondern ökonomisch oder marxistisch. Dieser Begriff evoziert wohl Verdrängtes und Verdammtes, vielleicht aber auch unbemerkt in die spezifischen Kapitalbegriffe der Soziologie Eingegangenes. Er erinnert an die Figur des Gespenstes, das umgeht, und von dem niemand wirklich weiß, wer es ist, was es tut und wann es wieder kommt. Handelt es sich um eines von Marx' Gespenstern (Derrida 1995), oder vielleicht mehr noch um ein Gespenst der Ökonomie, das die Soziologie heimsucht?

Falls heute überhaupt eine soziologische Kapitaltheorie existiert, zeichnet sich diese aus durch Fragmentierung, das heißt durch fehlende gemeinsame Nenner in konzeptueller Hinsicht. Die Systemtheorie beruht auf vertieften Auseinandersetzungen mit dem Systembegriff selbst, sie umfasst nicht nur die Analyse von Teilsystemen. Genau so befasst sich soziologische Handlungstheorie mit dem menschlichen Handeln in Gesellschaft an sich, nicht nur mit einzelnen Handlungsfeldern und Handlungsweisen. In der Klassentheorie macht es nur Sinn, über die Arbeiterklasse oder das Kleinbürgertum zu sprechen, wenn eine Verständigung erreicht wurde, was soziale Klassen überhaupt sind. Es ist nicht so, dass die Schlüsselbegriffe dieser Theorien unumstritten und über jeden Zweifel erhaben wären. Aber es ist unbestritten, dass sie zur Sprache kommen und genau bestimmt werden müssen. Anders im Bereich der Kapitaltheorie: Da wird es nicht als Problem betrachtet, von sozialem oder kulturellem Kapital zu sprechen, ohne sich darüber zu verständigen, was Kapital an sich eigentlich ist beziehungsweise wie es soziologisch konzipiert werden sollte. Im Kern der soziologischen Kapitaltheorie befindet sich demnach eine Leerstelle, und in der vorliegenden Schrift geht es mir darum, diese auszuleuchten und zu problematisieren.

Meine Nachforschungen und Reflexionen bewegen sich in zwei Richtungen: Zum einen gehe ich der Frage nach, warum das Kapital nicht zu den soziologischen Schlüsselbegriffen zählt, obwohl ein Klassiker des Fachs sein Hauptwerk dem Kapital gewidmet hat. Es geht auf dieser Ebene um eine Reflexion über die Rezeption des Werks von Marx, insbesondere des *Kapitals*, in der Soziologie. Inwiefern haben die vorherrschenden Lektüren und Interpretationen von Marx den Kapitalbegriff eben gerade nicht ins Zentrum gestellt und indirekt dazu beigetragen, dass der Verfasser des *Kapitals* in der soziologischen Kapitaltheorie höchstens am Rande eine Rolle spielt? Aber auch: Lässt sich das Marx'sche Hauptwerk mit soziologischer Brille so neu lesen, dass es zur Inspirationsquelle einer Kritik an den üblichen Kapitalbegriffen sowie der konzeptuellen Schärfung und Weiterentwicklung soziologischer Kapitaltheorie werden kann? Das sind die zentralen Fragen der ersten Richtung, in der ich geforscht habe. Zum anderen skizziere ich Elemente einer Genealogie der heute etablierten soziologischen Kapitalbegriffe in kritischer Absicht. Es lassen sich insbesondere zwei Abstammungslinien rekonstruieren und diskutieren: Die eine geht aus dem Werk von Pierre Bourdieu hervor, die andere aus der amerikanischen Humankapitaltheorie. Ein Blick auf die Entstehungsproblematiken und die Übertragungen dieser Konzepte von einem wissenschaftstheoretischen Feld in andere soll helfen zu verstehen, welches die Stärken und Schwächen der soziologischen Kapitalbegriffe sind, und zu entdecken, welche verborgenen Logiken durch diese Leerstelle wirken, die der soziologischen Kapitaltheorie zu Grunde liegt.

Das Kapital als Gespenst von Marx oder als Gespenst der Ökonomie, das in der Soziologie umgeht? Eine kritische Auseinandersetzung mit soziologischer Kapitaltheorie kommt nicht daran vorbei, sich wissenschaftstheoretisch gegenüber denjenigen Feldern zu positionieren, in denen der Kapitalbegriff so richtig zu Hause ist und selbstbewusst eingesetzt wird: Das sind die Wirtschaftswissenschaften auf der einen, der Marxismus auf der anderen Seite. In dieser Einleitung will ich deshalb zuerst noch skizzieren, wie ich mich im Spannungsfeld zwischen Soziologie, Ökonomie und Marxismus positioniere beziehungsweise wie ich dieses Feld sehe, bevor ich die einzelnen Kapitel der vorliegenden Arbeit stichwortartig beschreibe und das Argument in den wichtigsten Zügen zusammenfasse.

Soziologie und Ökonomie

Die Ökonomen Dimitris Milonakis und Ben Fine (2009) haben die Geschichte der westlichen Wirtschaftswissenschaften als eine Vertreibung des Historischen und Sozialen aus dem Feld der ökonomischen Theorie beschrieben. Während

Geschichte und Gesellschaft im Werk der Klassiker der Politischen Ökonomie noch eine zentrale Bedeutung aufweisen, zeichnet sich das theoretische System der neoklassischen Ökonomie dadurch aus, dass es aus von jeder Bezugnahme auf historische Ereignisse und gesellschaftliche Zusammenhänge befreiten Gesetzen und Modellen besteht. Grenznutzentheorem und ökonomische Gleichgewichte sind wie Naturgesetze konzipiert, und der Homo oeconomicus erscheint durch diese Brille der ökonomischen Orthodoxie als natürliches Wesen. Durch den Siegeszug der Neoklassik hat die ökonomische Theorie gewissermaßen den soziologischen Nullpunkt erreicht: Sie enthält kein Moment an gesellschaftstheoretischer Problematisierung des Ökonomischen mehr. Doch dies ist nur eine Seite der Medaille. Auf die Verwandlung der Ökonomie von einer historischen Gesellschaftswissenschaft in eine rationalistische und naturalistische Verhaltenswissenschaft, die kalkulierendes Verhalten unter Bedingungen von Ressourcenknappheit zum Gegenstand aller Untersuchungen macht, folgt seit den 1960er Jahren eine ausgreifende Expansion des Gegenstandsbereichs der Ökonomie (Fine/Milonakis 2009). Die theoretische Engführung, die um den Preis einer Amnesie von Gesellschaft und Geschichte zur Herausbildung einer reinen, von historischen und gesellschaftlichen Bezügen gereinigten ökonomischen Theorie führte, gibt den Ökonominen und Ökonomen nun theoretische Modelle an die Hand, die mit universalistischem Geltungsanspruch verbunden sind. Der Reduktionismus schlägt um in einen Expansionismus: Wir sind mit einem Imperialismus der Ökonomie konfrontiert, mit einem Prozess, in dessen Verlauf die ökonomische Theorie auf Felder vorstößt, die früher anderen Disziplinen vorbehalten waren – etwa der Soziologie. In sämtlichen traditionellen Forschungsbereichen der Soziologie hat sich die ökonomische Theorie längst eingenistet und nicht selten Deutungshoheit erlangt. Es könnte gesagt werden, dass sich die Ökonomie in einem über zwei Jahrhunderte ausgreifenden Prozess zuerst der Gesellschaft und Geschichte entledigt und sich beide in der Folge unter neuen theoretischen Vorzeichen wieder einverleibt hat – als rein ökonomische Phänomene betrachtet.

Diese Geschichte könnte auch aus Sicht der Soziologie erzählt werden. Alle soziologischen Klassiker haben sich intensiv mit ökonomischen Phänomenen und oft auch durchaus kritisch mit ökonomischer Theorie auseinandergesetzt. Es ging ihnen darum, den Gegenstandsbereich und das wissenschaftliche Selbstverständnis der noch jungen Soziologie in Abgrenzung zu etablierten Disziplinen wie der Ökonomie zu bestimmen. Doch das soziologische Interesse an Ökonomie scheint parallel zur Herausbildung und Festigung der neoklassischen Orthodoxie in den Wirtschaftswissenschaften so sehr abgenommen zu haben, dass sich das Verhältnis der beiden Disziplinen Mitte des 20. Jahrhunderts als ein gegen-

seitiges Ignorieren beschreiben lässt. So beklagten Parsons und Smelser (1956: xviii) die unglückliche Tatsache »that few persons competent in sociological theory have any working knowledge of economics, and conversely, that few economists have much knowledge of sociology«. Sie wollten die beiden Disziplinen verbinden, indem sie die Ökonomie als Teilgebiet soziologischer Systemtheorie bestimmten und in dieser Anordnung deren Kompetenzanspruch für die Untersuchung wirtschaftlicher Phänomene anerkannten. So entstand das Bild einer Arbeitsteilung, in der die Soziologie sich auf die Analyse gesellschaftlicher Rahmenbedingungen des Wirtschaftslebens konzentriert, ohne dieses selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen (Beckert/Deutschmann 2010: 9; Mikl-Horke 2008: 34-36). Es könnte auch von friedlicher Koexistenz gesprochen werden (um einen Begriff aus der Zeit des Kalten Kriegs zu verwenden), hinter deren Fassade sich die Kräfteverhältnisse mit der Zeit zu Gunsten der Ökonomie verschieben sollten.

Das ist nicht mehr der gegenwärtige Stand der Dinge. Zum einen ist die ökonomische Theorie wie erwähnt seit einigen Jahrzehnten weit auf das Feld der Soziologie vorgestoßen. Ein charakteristisches Beispiel dafür stellt die soziologische Kapitaltheorie dar, deren Wurzeln zu einem guten Teil in der ökonomischen Humankapitaltheorie zu suchen sind; darauf werde ich im fünften Kapitel dieser Arbeit eingehen. Zweitens erlebt die Wirtschaftssoziologie seit den 1980er Jahren eine Renaissance, die in deutlichem Kontrast zum verbreiteten soziologischen Desinteresse an Ökonomie steht. Angeregt vor allem durch US-amerikanische Studien an der Grenze zwischen Ökonomie und Soziologie ist ein weites und heterogenes Forschungs- und Theoriefeld entstanden, das sich der soziologischen Untersuchung ökonomischer Phänomene widmet. Zentrale Themen sind die gesellschaftliche Einbettung der Ökonomie, die Bedeutung von Netzwerken und Institutionen sowie die Kultur und die Geschichte des Ökonomischen (Beckert/Deutschmann 2009; Maurer 2008; Swedberg 2003). Schließlich hat sich im Feld der Wirtschaftswissenschaften selbst ein Bündel kritischer Ansätze entwickelt und etabliert, welche die Orthodoxie in verschiedenen Aspekten herausfordern (Lee 2009). Es handelt sich allerdings um eine heterogene Realität, die so unterschiedliche Strömungen umfasst wie die feministische Ökonomie, den Postkeynesianismus, die neoricardianische Werttheorie (Sraffa), marxistische Ansätze, die soziale Ökonomie oder den Neoinstitutionalismus (Jo 2011), und von einer ernsthaften Erschütterung der Orthodoxie kann nicht die Rede sein.

Wie lässt sich die vorliegende Arbeit in diesem Zusammenhang positionieren? Im Kern ist die Stoßrichtung meiner Nachforschungen und Überlegungen weder wirtschaftssoziologisch noch kritisch ökonomisch, sondern ökonomiekri-

tisch. Es geht mir nicht darum, Phänomene des Wirtschaftslebens soziologisch zu analysieren, wie es die Wirtschaftssoziologie tut. Es geht mir auch nicht darum, im Feld der Ökonomie die Orthodoxie herauszufordern und die Grundzüge einer heterodoxen Theorie zu skizzieren, wie es die kritische Ökonomie tut. Vielmehr versuche ich die dreifache Intention der Marx'schen Ökonomiekritik aufzugreifen: erstens Analyse der kapitalistischen Ökonomie in kritischer Absicht; zweitens grundlegende (kategoriale) Kritik der vorherrschenden ökonomischen Theorien; drittens Reflexion der Zusammenhänge und Vermittlungen zwischen der Ökonomie als gesellschaftlichem System und der Ökonomie als Wissenschaft. So jedenfalls interpretiere ich das Programm dessen, was Marx als Kritik der Politischen Ökonomie bezeichnete. Gerade die dritte Untersuchungsebene scheint mir ein fruchtbares und noch wenig erkundetes Feld zu eröffnen, für dessen Analyse der Verfasser des *Kapitals* einige viel versprechende Begriffe skizziert hat (zum Beispiel die »gesellschaftlich gültigen Gedankenformen« oder die »Vulgärökonomie«), welche aber in der Rezeption des Werks bislang zu wenig Aufmerksamkeit erlangt haben. Schließlich bin ich der Meinung, dass Ökonomiekritik für einen Soziologen heute in der Soziologie beginnt, bei der kritischen Auseinandersetzung mit Tendenzen der Ökonomisierung der Soziologie. Dafür ist die soziologische Kapitaltheorie ein vorzüglicher Untersuchungsgegenstand.

Soziologie und Marxismus

Einerseits Zeitgenossen und Weggefährten, waren die Soziologie und der Marxismus auch immer wieder Kontrahenten und Streithähne. Einige Elemente dieses Spannungsverhältnisses diskutiere ich im vierten Kapitel der vorliegenden Schrift. Auf Gegenseitigkeit beruhte es nicht unbedingt: Mir scheint, dass sich die Soziologie viel mehr für den Marxismus interessiert hat als umgekehrt. Dies beginnt bereits bei den Klassikern der Soziologie, deren Werk auch als Auseinandersetzung mit dem aufkommenden Marxismus zu verstehen ist, während sich die marxistischen Wortführer von der Soziologie als so genannt bürgerlicher Wissenschaft abwendeten. Natürlich gab es Ausnahmen, zum Beispiel Max Adler (1914) oder Nikolaj Bucharin (1922), deren Verständnis von Soziologie allerdings weit hinter dem Reflexionsniveau zurückblieb, das die noch junge Disziplin bereits erreicht hatte. Jedenfalls ist die moderne Soziologie ohne die Impulse, die sie aus der kritischen Auseinandersetzung mit dem Marxismus gewonnen hat, nicht zu denken – was sich vom Marxismus umgekehrt nicht unbedingt sagen lässt. So ist die Soziologie im Gegensatz vor allem zur Ökonomie und Philosophie nie marxistische Königsdisziplin geworden. Manchmal bot sie

dem dissidenten Marxismus ein fruchtbares Terrain – da wäre zum Beispiel an die Geschichte der Kritischen Theorie zu denken.

Worauf es mir ankommt, ist eine bestimmte Haltung zum Werk von Marx und gegenüber dem Marxismus. Zunächst ist systematisch zwischen Marx und dem Marxismus zu unterscheiden: nicht wegen dem berühmten Ausspruch von Marx (»Je ne suis pas marxiste!«), sondern weil ansonsten eine gewisse Haltung zum Marx'schen Werk, die meines Erachtens problematisiert werden muss, stillschweigend übernommen wird. Der Marxismus ist nicht einfach nur das, als was er sich gerne ausgibt, gewissermaßen die Fortsetzung und Weiterentwicklung des Werks von Marx. Vielmehr steht Marxismus für durchaus spezifische Lektüren und Interpretationen der Marx'schen Texte, die bei aller Heterogenität einige charakteristische gemeinsame Züge aufweisen. Zu nennen wären insbesondere folgende Aspekte, welche das Selbstverständnis marxistischer Wissenschaft stark geprägt haben: die Tendenz zur Kanonisierung von Marx, die ein unfertiges und in vielen zentralen Punkten keineswegs eindeutiges Werk als etwas Vollendetes und jeder anderen Wissenschaft Überlegenem darstellt; die starke Neigung zur Schließung der Reflexions- und Diskussionsfelder, auf Grund derer ein Dialog mit nicht-marxistischen Ansätzen als problematisch oder nutzlos erscheint; die Politisierung der wissenschaftlichen Arbeit, die praktisch jeden Forschungsschritt und Gedankengang in die total unangemessene Alternative zwingt, revolutionär oder bürgerlich zu sein.

Es ist keineswegs sicher, dass die wichtigsten Impulse, welche die Soziologie aus dem Werk von Marx gewonnen hat, über den Marxismus in die Disziplin gelangt sind. Es gibt eine lange Liste einflussreicher Soziologen, die der Soziologie gewissermaßen ihren Marx einverleibt haben (leider oftmals ohne Quellenverweise und Anführungszeichen), ohne als Marxisten zu gelten: Nicht selten wurden sie von den Marxisten als Antimarxisten betrachtet. In dieser Arbeit kommt zum Beispiel an einigen Stellen eine theoretische Linie zum Tragen, die von Karl Marx über Max Weber zu Pierre Bourdieu verläuft und meines Erachtens sehr wertvolle Ansatzpunkte darbietet, um Marx für die Soziologie zu entdecken. Wir finden Marx nicht nur in der marxistischen Soziologie, sondern in unterschiedlichen Lesarten in den allermeisten theoretischen Strömungen dieser Disziplin. Es zeigt sich allerdings, dass die soziologische Rezeption sich meistens vor allem für Marx'sche Frühschriften interessiert und einen Bogen um das Hauptwerk – *Das Kapital* – macht. Das Kapital zählt denn auch nicht zu den Marx'schen Schlüsselbegriffen, die in die Soziologie eingegangen sind. Das ist ein wichtiger Hintergrund für den zunächst überraschenden Befund, dass die soziologische Kapitaltheorie weder durch Marx noch durch den Marxismus wesentlich beeinflusst wurde.

Marx nach dem Marxismus – das ist eine Formel, die heute nicht selten die Runde macht (Koch/Damitz 2010: 14-33; Vincent 2001). Es geht mir aber nicht darum (und ich würde mich dazu auch gar nicht in der Lage fühlen), ein Urteil über die Zukunft des Marxismus zu fällen, sondern meine eigene Haltung gegenüber dem Marx'schen Werk, das einen zentralen Bezugspunkt der vorliegenden Arbeit darstellt, zu umschreiben. Dabei lasse ich mich gerne von Pierre Bourdieu inspirieren, der in einem Interview über sein Verhältnis zum Werk Max Webers für mich wegweisende Gedanken formuliert hat:

»Ich glaube, dass man gleichzeitig *mit* einem Denker und *gegen* [Herv. i. O.] ihn denken kann. Das bedeutet, radikal der klassifikatorischen, und das heißt der politischen Logik zu widersprechen, in der man fast überall die Beziehungen zu den Gedanken der Vergangenheit herstellt. »Für Marx«, wie Althusser es wollte, oder gegen Marx... Ich glaube, dass man mit Marx gegen Marx denken kann, oder mit Durkheim gegen Durkheim, und sicher auch mit Marx und Durkheim gegen Weber und umgekehrt...« (Bourdieu 2000:115)

Der französische Soziologe bezeichnete sich als »reflektierte[n] Eklektizist[en]«, der unterschiedliche Quellen fruchtbar macht und verbindet, ohne dabei den Anspruch an theoretische Kohärenz aufzugeben. Bourdieu wollte ausgehend von den Texten der Klassiker weiter denken, denn »ohne eine respektvolle Freiheit gegenüber solchen Konzepten bewegt sich nichts...« (ebd.: 120).

Solcher theoretischer Freiheit und Kreativität hat der Marxismus oft enge Grenzen gesetzt. Eine Haltung der respektvollen Freiheit gegenüber Marx ist heute aber umso mehr angesagt, als wir dank der Begleitforschung zur Gesamtausgabe der Schriften von Marx und Engels (MEGA) genauer als jemals zuvor wissen können, wie unvollendet und voller offener Fragen das Marx'sche Hauptwerk geblieben ist. Michael Heinrich gelangt nach einer detaillierten Darstellung der einzelnen Arbeitsphasen und Pläne von Marx für sein *Kapital* zu folgendem Schluss:

»Was Marx hier hinterlassen hat, ist weniger ein *Werk* als ein *Forschungsprogramm* [Herv. i. O.], dessen riesige Umriss erst jetzt durch die MEGA sichtbar werden. Angesichts der auch im 21. Jahrhundert beständig weiter ausgreifenden kapitalistischen Verhältnisse, die sowohl neue geographische Räume als auch immer weitere Lebensbereiche durchdringen und dem krisenhaften Verlauf kapitalistischer Entwicklung unterwerfen, hat dieses Forschungsprogramm seine größte Zukunft allerdings erst noch vor sich.« (Heinrich 2011: 191)

Dieses Forschungsprogramm ist in der Soziologie noch kaum als solches wahrgenommen worden. Ob wir Soziologinnen und Soziologen damit überhaupt etwas anzufangen wissen werden, ist eine offene Frage. Dazu passt der Satz von Jacques Derrida (1995: 81) aus *Marx' Gespenster*: »Das Erbe ist niemals ein Gegebenes, es ist immer eine Aufgabe.«

Die Problemstellung der vorliegenden Arbeit ist nicht marxistisch, sondern soziologisch: Mir geht es nicht um die Zukunft des Marxismus, sondern um soziologische Kapitaltheorie. Wenn ich zu diesem Zweck versuche, Marx anders zu lesen, als es bisher im Marxismus und in der Soziologie üblich war, bewege ich mich zwar auf einem nicht bereits ausgetretenen Pfad, aber keineswegs im luftleeren Raum. Zum Beispiel existiert in Deutschland seit einiger Zeit eine lebendige Diskussion über so genannte Neue Marx-Lektüren. Angestoßen vor allem durch die Texte von Helmut Reichelt (1970) und Hans-Georg Backhaus (1978) steht diese in einem interessanten Dialog mit den Editionsarbeiten der MEGA und entwickelt sich in eine soziologisch viel versprechende Richtung, da Marx zunehmend als Formtheoretiker des Sozialen gelesen wird (Elbe 2008). Wie Hoff (2009) zeigt, hat sich der neuere Forschungsdiskurs über Marx auch in anderen Weltregionen in eine ähnliche Richtung bewegt – weg von den traditionellen Themen des Marxismus (Entfremdung, Klassentheorie, Geschichtsphilosophie, Arbeitswertlehre usw.) und hin zu gesellschaftlicher Form- und Fetischtheorie. Derweil wird Marx in der Soziologie noch wie vor Jahrzehnten gelesen. Vielleicht kann meine Arbeit einen kleinen Beitrag leisten, dass sich das ändert. Ich lege allerdings keine marxologische Arbeit vor und betreibe auch nicht Marxforschung, sondern sehe mich als Soziologen, der sich für Marx interessiert.

Zusammenfassung der einzelnen Kapitel

Die vorliegende Arbeit umfasst sieben Kapitel. Zunächst – *Soziologie mit/ohne Kapital* – geht es mir darum, die Ausgangsbeobachtung zur soziologischen Kapitaltheorie zu dokumentieren und die Problemstellung zu schärfen, die ich aus dieser entwickle. Durch die Besprechung der Einträge in einschlägigen Wörter- und Handbüchern rekonstruiere ich den aktuellen Stand der soziologischen Kapitaltheorie und die vorherrschenden Umgangsweisen mit dem Werk von Karl Marx. Den Zusammenhang zwischen beiden Aspekten stelle nicht ich künstlich her, er ist in den fachspezifischen Wörter- und Handbüchern bereits enthalten. Dass die Soziologie unterschiedliche Kapitalbegriffe mit Spezifizierung anerkennt, den Kapitalbegriff ohne Zusatz aber der Ökonomie und dem Marxismus zuweist, hat ganz offensichtlich damit zu tun, wie das Werk von Marx und ins-

besondere sein *Kapital* soziologisch (nicht) rezipiert wurde. Das Marx'sche Hauptwerk wurde in der Soziologie weniger zur Kenntnis genommen als frühere Schriften von Marx. Falls es zur Sprache kommt, wird es meistens durch eine ökonomische oder politische Brille gelesen: Arbeitswertlehre, Klassenkampf und Entfremdung heißen die Stichworte, nicht gesellschaftliche Wertform oder Fetischtheorem. Während die akademische Orthodoxie sich in der Komplizenschaft von Marxismus und Antimarxismus sonnt, gelingt es auch wohlwollenden Kommentatoren kaum, gesellschaftstheoretische Aspekte des Marx'schen Hauptwerks zu erfassen. Daraus ergibt sich das Programm einer soziologischen Lektüre des *Kapitals*, um ein bislang verschüttetes Potenzial zu erschließen.

Im zweiten Kapitel – *Ein anderer Marx* – skizziere ich Konturen einer solchen soziologischen Lektüre. Ich spreche Schwierigkeiten an, mit denen jeder Versuch dieser Art konfrontiert ist: die Polarisierung zwischen Marxismus und Antimarxismus, die auch das Feld der Soziologie lange Zeit dominierte; das Wissenschaftsverständnis von Marx, das uns heute in wesentlichen Punkten fremd ist; sowie der unvollendete Charakter des Marx'schen Hauptwerks. Der letzte Punkt ist von zentraler Bedeutung: Wie die gegenwärtige Marx-Forschung dokumentiert, hat es Marx nicht nur an der notwendigen Zeit gefehlt, um *Das Kapital* zu Ende zu schreiben, sondern ist sein Hauptwerk geprägt durch theoretische Ambivalenzen und offene Fragen, an denen wir weiter arbeiten können. Für eine soziologische Lektüre scheinen mir insbesondere die folgenden theoretischen Bausteine des *Kapitals* Ansatzpunkte zu bieten: *Erstens* die Kritik an der Naturalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus; *zweitens* die Theorie der gesellschaftlichen Wertformen, die Marx mit seiner Kritik an der ökonomischen Arbeitswertlehre entwarf; *drittens* die Überlegungen zur Beziehung zwischen innerem und erscheinendem Zusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise, die im Fetischtheorem zusammenkommen; und *viertens* die Analyse der Vulgärökonomie als kritische Reflexion der Wechselwirkungen zwischen spontaner Alltagserfahrung und wissenschaftlicher Ökonomie. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Marx'sche Kapitalbegriff in drei Schritten bestimmen: Das Kapital ist für Marx ein gesellschaftliches Verhältnis ebenso wie eine soziale Kraft und eine objektive Gedankenform, das heißt eine gesellschaftlich gültige Sicht auf die soziale Welt. Mit Marx' Kritik der politischen Ökonomie wird eine Konversion des Blicks auf das scheinbar magische Ding – das Kapital – möglich, das in den Wirtschaftswissenschaften wie im Alltag der Menschen seinen Spuk treibt.

Das dritte Kapitel – *Spurensuche bei den Klassikern der Soziologie* – setzt sich mit der Frage auseinander, ob das gegenwärtige Paradoxon eines in der soziologischen Diskussion sehr präsenten Marx, dessen Hauptwerk aber kaum re-

zipiert wurde, sich bereits zur Zeit der Etablierung des Fachs als akademische Disziplin beobachten lässt. Die Besprechung der Schriften von Werner Sombart, Max Weber und Georg Simmel liefert Anhaltspunkte für die These, dass die Soziologie das Marx'sche Programm der Kritik der politischen Ökonomie von Anfang an nicht aufgegriffen hat, obwohl sich die Klassiker mit Marx und dem Marxismus beschäftigten. Werner Sombart, der das Marx'sche Werk durch seine Kapitalismusanalyse vollenden und entzaubern wollte, war begeistert von Marx und lehnte dennoch die meisten Marx'schen Begriffe und Theorien entschieden ab – allen voran das Kapital, das er im Bereich der Metaphysik verortete. Max Weber, der im Kalten Krieg zum führenden Gegenspieler von Marx und dem Marxismus stilisiert werden sollte, war durch den Marx'schen Materialismus beeinflusst, den er zur Analyse religiöser und kultureller Phänomene weiter entwickelte. Georg Simmels *Philosophie des Geldes* weist wie kein anderes Werk der deutschen Klassiker theoretische Affinitäten zum Marx'schen *Kapital* auf, obwohl sich in dieser umfangreichen Schrift das Geld nicht wie bei Marx in Kapital verwandelt. Doch bei allen drei Autoren ist die Auseinandersetzung mit Marx sehr stark durch ihre Reaktion auf den Marxismus beeinflusst, und keiner von ihnen hat im *Kapital* etwas grundsätzlich Anderes als eine ökonomische Arbeitswertlehre am Werk gesehen.

Im vierten Kapitel – *Das Erbe des Marxismus* – setze ich mich mit dem Einfluss des Marxismus auf die soziologische Rezeption von Marx auseinander. Wenn bereits die Klassiker der Soziologie vielleicht mehr auf den Marxismus als auf Marx reagiert haben, wurde der Verfasser des *Kapitals* im Verlauf des 20. Jahrhunderts in qualitativ ganz neuer Weise politisiert – durch die Entwicklung des Marxismus zur Staatsdoktrin im Osten genau so wie durch die Versuche des westlichen Marxismus, mit Marx in den Klassenkampf zu ziehen. Die Kanonisierung setzt mit den Kommentaren von Friedrich Engels zum *Kapital* ein, der ein unvollendetes Werk zur Bibel der Arbeiterklasse machen wollte, die auf alle Fragen eine Antwort bereithält. Engels' Begriff des wissenschaftlichen Sozialismus bereitete dem marxistischen Selbstverständnis den Weg, eine ganz den Interessen der Arbeiterklasse entsprechende und der bürgerlichen Klassengegenrin wesensmäßig überlegene Wissenschaft zu betreiben. Der Marxismus als Wissenschaft für sich erhob die Philosophie und Ökonomie in den Rang der Königsdisziplinen, während er der Soziologie wenig Bedeutung zumaß oder sie sogar als Inbegriff bürgerlicher Wissenschaft betrachtete. Vermutlich spiegelt sich in dieser Marginalisierung der Soziologie die Angst, Ergebnisse empirischer Sozialforschung könnten das geschlossene theoretische System des Marxismus bedrohen. Das schwierige Verhältnis zwischen Marxismus und Soziologie hat sich jedenfalls im 20. Jahrhundert als Hindernis für soziologische Lektüren des *Ka-*

pitals erwiesen. Zudem war das Kapital auch in den interessantesten Ansätzen marxistisch inspirierter Soziologie kein Schlüsselbegriff. Dies hat zweifellos dazu beigetragen, dass sich die heute bekannten soziologischen Kapitaltheorien weitgehend ohne Bezug auf Marx entwickelt haben.

Das fünfte Kapitel – *Humankapital und ökonomischer Imperialismus* – ist dem Einfluss der Humankapitaltheorie auf die soziologische Kapitaltheorie gewidmet. Seit den 1960er Jahren hat das neue ökonomische Paradigma ausgehend von der Universität Chicago die Welt der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erobert. Es beruht auf der von Marx bei der Analyse des zinstragenden Kapitals beschriebenen Gedankenform, die Menschen dazu anhält, alles als Kapital zu betrachten, was ihnen einen Vorteil verspricht. Im soziologischen Feld kommt die Sichtweise der aufs Engste mit dem Rational-Choice-Paradigma verbundenen Theorie vor allem in Gestalt der amerikanischen Sozialkapitaltheorien zur Geltung. Autoren wie James S. Coleman und Robert D. Putnam haben den Weg von der ökonomischen Humankapitaltheorie zur soziologischen Sozialkapitaltheorie als Erste beschritten und einen wirksamen Beitrag zur Ausweitung des Geltungsanspruchs und des Anwendungsbereichs ökonomischen Denkens geleistet, die auch als ökonomischer Imperialismus bezeichnet wird. Mehr und mehr wird das ökonomische Analyseraster in traditionellen soziologischen Forschungsgebieten eingesetzt: Entwicklung und Bildung sind Beispiele dafür, die ich in diesem Kapitel thematisiere. Es ist sogar eine Spielart des Marxismus entstanden, die auf Rational Choice beruht: der analytische Marxismus. Wenn wir die Wirkungsdynamik dieses ökonomischen Imperialismus durch die Brille der Marx'schen Ökonomiekritik betrachten, weist sie deutliche Züge dessen auf, was der Verfasser des *Kapitals* als Vulgärökonomie beschrieben hat.

Im sechsten Kapitel – *Das Kapital bei Pierre Bourdieu* – gehe ich auf die Kapitaltheorie des bekannten französischen Soziologen ein. Bereits in jungen Jahren hat Bourdieu ökonomische Begriffe zur Analyse der sozialen Welt und insbesondere kultureller Phänomene eingesetzt, um den erkenntnistheoretischen Bruch mit den Alltagsvorstellungen der Akteure zu schärfen. Zugleich zieht sich die Kritik an der ökonomischen Theorie wie ein roter Faden durch das Werk, auch wenn sie meistens im Schatten der Kulturosoziologie des französischen Soziologen stand. Pierre Bourdieus Kapitaltheorie muss deshalb im Kontext seiner allgemeinen Theorie der Praxis diskutiert werden, die sich gegen die Vorstellung reiner oder interesselooser Kultur ebenso stellt wie gegen das Bild der reinen, auf Naturgesetzen beruhenden Ökonomie. Seine Theorie des Habitus erweist sich als ein vorzügliches Instrument zur Kritik des ökonomischen Imperialismus, doch sein Schweigen zum Begriff des ökonomischen Kapitals bringt die Gefahr mit sich, auf eine Weise gelesen zu werden, die der unreflektierten Anwendung

des ökonomischen Rasters in der Soziologie in die Hände spielt. Es handelt sich auch um ein Schweigen zum Marx'schen *Kapital*, denn Bourdieus Bezüge auf Marx verweisen in der Regel nur auf dessen philosophische und politische Frühschriften. Wenn Bourdieu den Marxismus mit Marx zu kritisieren verstand, lassen sich blinde Flecken seiner Kapitaltheorie wiederum durch die Brille des Marx'schen Hauptwerks ausleuchten.

Im abschließenden siebenten Kapitel – *Die gesellschaftlichen Formen des Kapitals* – skizziere ich meine eigenen Überlegungen, wie sich die soziologische Kapitaltheorie ausgehend vom Marx'schen *Kapital* befruchten lässt. Ich greife die Erkenntnis der neueren Marx-Forschung auf, dessen Kapitalismusanalyse lasse sich als Formtheorie des Sozialen interpretieren. Im Zentrum steht der Gedanke, das Kapital werde durch Formbestimmungen gesellschaftlich wirksam, indem es menschliches Denken und Handeln in besondere gesellschaftliche Formen bringt. Ich beginne das Kapitel mit einer Besprechung der Studie *Capital as Power* von Nitzan und Bichler (2009), die eine anregende neue Kapitaltheorie entwerfen, welche mit der neoklassischen wie marxistischen Sichtweise bricht, aber Marx nicht wirklich neu zu lesen verstehen. Am Beispiel der Konzepte der abstrakten Arbeit und des fiktiven Kapitals lässt sich der soziologische Erkenntnisgewinn zumindest andeuten, den ein Abschied vom marxistischen Marx verspricht. Mit Bezug auf die Schlüsselbegriffe Arbeit, Bildung, Entwicklung und Zeit diskutiere ich drei Ebenen der Formbestimmung: Es handelt sich um Prozesse der Realabstraktion, objektive Gedankenformen und den Fetischcharakter der wertvollen Dinge. Meine Ausführungen führen hin zur Beobachtung, dass die Marx'sche Kapitalismusanalyse ohne es zu sagen den spezifischen Nexus offenlegt, in dem Differenz und Ungleichheit ineinandergreifen. Wenn das Kapital in qualitativer Hinsicht menschliches Denken und Handeln in besondere gesellschaftliche Formen bringt, erzeugt es im selben Prozess in quantitativer Hinsicht soziale Ungleichheit unter den Menschen, welche das Pendant ihrer formalen Gleichheit ist. Mit Marx und über Marx hinaus lässt sich das, was der Soziologie als selbstverständlich erscheint: die soziale Ungleichheit, als besondere gesellschaftliche Form menschlichen Lebens entdecken, die nicht weniger erklärungsbedürftig ist als alle anderen gesellschaftlichen Formen des Kapitals.